

FRÜHAUFSTEHERIN

Mit 24 Jahren leitet Marina Melanidis zwei Jugendorganisationen, eine davon hat Ableger auf der ganzen Welt



WIR KOMMEN

Das Ziel: Mitgestalten. Überall auf der Welt kämpfen junge Menschen für den tiefgreifenden Wandel. Die „Generation 2030“ organisiert sich, fordert lautstark Mitbestimmung und geht mit den Älteren hart ins Gericht. Das tut sie nicht nur jeden Freitag auf den Straßen, sondern auch mit Umweltschutzprojekten, politischen Initiativen, grünen Firmen und frischer Expertise. Das Greenpeace Magazin hat zehn Macherinnen und Macher gefragt, wie sie die Welt verbessern wollen

„Wir wollen keinen Jugendklimagipfel – wir wollen echte Beteiligung“

Die kanadische Aktivistin Marina Melanidis, 24, gründete ihre eigenen Initiativen. Und treibt damit den Naturschutz voran

„Beim New Yorker Klimagipfel im September durften wir eingeladenen Jugenddelegierten ein paar Reden halten, danach hieß es: Danke, jetzt verhandeln die Großen“, berichtet Marina Melanidis. „Der parallel und zum ersten Mal veranstaltete Jugendklimagipfel war nur eine Farce, während nebenan Entscheidungen getroffen wurden – oder eher aufgeschoben.“ Die Klimaaktivistin nutzte ihre Redezeit bei den UN, um Beteiligung einzufordern. Ihr kühnes „You can’t do it without us“ taugt als Slogan genauso wie Greta Thunbergs „How dare you?“

Politisiert wurde Melanidis schon als Kind, weil in ihrer Heimat Kanada die Wälder immer häufiger brannten. Später studierte sie Biologie und gründete in Vancouver die „Climate Guides“, ein Netzwerk, das junge Aktivisten mit Mentoren aus Wissenschaft und Politik für Projekte überall auf der Welt zusammenbringt. Als Co-Chefin der globalen Jugendorganisation „Youth4Nature“ kämpft sie mit Naturschutzprojekten gegen die Klimakrise. „Aufforstung, nachhaltige Landwirtschaft und renaturierte Feuchtgebiete könnten in Kanada ein Drittel zu den Emissionszielen bis 2030 beitragen“, erklärt sie. Doch die Regierung tue dafür zu wenig. 1,3 Milliarden Dollar für Naturschutz in den nächsten fünf Jahren stünden noch immer jährlich 3,3 Milliarden Dollar an Subventionen für die Gas- und Ölindustrie gegenüber.

Obendrein hat die Regierung dieses Jahr den Bau der Trans-Mountain-Pipeline beschlossen, die Öl von Alberta nach Vancouver leiten soll (Greenpeace Magazin 6.19). Premierminister Justin Trudeau verspricht zwar, mithilfe der Einnahmen Bäume pflanzen zu lassen – „aber das bedeutet nichts, wenn zugleich weiter auf fossile Brennstoffe gesetzt wird und Ölkatastrophen in Kauf genommen werden“, sagt Melanidis. Zudem zeigt ein WWF-Report über Kanada, dass 84 Prozent der Lebensräume bedrohter Arten kaum oder gar nicht geschützt werden. Mit all dem müsse Schluss sein: „Sobald wir Jungen politisch mitentscheiden, ändern wir das.“



ENERGIEÜBERZEUGER Klaus Russell-Wells, Energie- und Umweltingenieur, forscht in deutschen Modellkommunen

„Flexibler denken“

Klaus Russell-Wells, 30, möchte mit Fakten zur Energiewende überzeugen und unterhalten. Das tut der Ingenieur in Vorträgen und auf seinem Youtube-Kanal „Joul“, mit dem er Hunderttausende erreicht.

„Ich möchte durchsetzen, dass vorhandene Technik endlich angewandt wird.“ Deshalb arbeitet er mit daran, dass die münsterländische Stadt Saerbeck sich bis 2030 selbst versorgt. „Wir binden die Bürger mit ein“, erzählt er. Generell sei noch die Angst verbreitet, dass die Energiewende teuer wird. „Das wird sie aber nur, wenn wir die alten Kraftwerke weiterlaufen lassen. Ältere Ingenieure verweisen oft auf die Grundlast – wir Jungen denken da flexibler.“

„Ermöglicht sichere Migration“

Mit 26 wurde Aminata Touré Vizepräsidentin des Landtags von Schleswig-Holstein. Ihre Ziele: kein Rassismus und eine würdige Asylpolitik

Frau Touré, seit zwei Jahren sind Sie grüne Abgeordnete im Kieler Landtag, jetzt dessen bisher jüngste Vizepräsidentin. Wie nutzen Sie Ihr Amt?
Ich bekomme mehr Aufmerksamkeit und kann so meine Themen aus der Nische holen. In der Politik beteuert man immer wieder, gegen Frauenfeindlichkeit und Rassismus zu sein, aber es wird oft zu wenig getan, um die strukturelle und alltägliche Benachteiligung zu bekämpfen.

Was tun Sie dagegen?

Wir haben eine Antirassismuskonferenz veranstaltet, um die Menschen aufzuklären und Betroffene zu stärken. Ich fordere die Ministerien auf, Maßnahmen zu benennen. Die Justiz etwa könnte Richter und Staatsanwälte schulen, rassistische Straftaten zu erkennen und zu ahnden. Denn das Gleichbehandlungsgesetz wird nicht immer in der Juristenausbildung gelehrt.

Ihre Eltern flohen von Mali nach Deutschland und warteten jahrelang auf die Staatsbürgerschaft. Wie wirkt sich das auf Ihre Arbeit aus?

Deswegen bin ich in die Politik gegangen. Weltweit sind rund siebzig Millionen Menschen auf der Flucht, durch die Klimakrise wohl bald noch mehr. Die UN-Ziele sehen vor, sichere und verantwortungsvolle Migration zu ermöglichen. Das tun wir: Im Koalitionsvertrag mit CDU und FDP haben wir durchgesetzt, 500 Menschen aus afrikanischen Camps aufzunehmen. Das klingt wenig, ist aber ein Signal für Bund und Länder, hoffentlich bald höhere Zahlen zuzulassen.

Als junge Schwarze sind Sie noch recht allein im Landrat. Wie wird Politik diverser?

Das haben die Parteien zu verantworten. Auch wir Grüne müssen gezielter bestimmte Gruppen ansprechen, etwa durch unsere AG Vielfalt.

ERSTE Touré ist die bislang einzige Afrodeutsche im Kieler Landtag – und will ein Vorbild sein



„Von uns könnt ihr lernen“

Hindou Oumarou, 35, aus dem Tschad vertritt die weltweit 370 Millionen Indigenen – sie leiden oft am stärksten unter dem Klimawandel

„Ich bin im Tschad in zwei Welten aufgewachsen: In der Hauptstadt N’Djamena, wo ich zur Schule ging, und in der Sahelzone bei den Mbororo. Seit zehn Jahren spreche ich vor den Vereinten Nationen für die indigenen Völker, vor allem für die Frauen. Denn wir lösen unsere Probleme nicht, wenn wir all diese Menschen außen vor lassen! Sie leben in neunzig Ländern, von der Arktis bis zum Amazonas – und doch fern der Wahrnehmung politischer Entscheider. Die Klimakrise trifft sie am härtesten: durch Dürren, Überflutungen und neue Krankheiten. Da in meiner Heimat der Tschadsee austrocknet, kommt es zu Konflikten um Wasser und Land. Wir brauchen faire Lösungen – aber wie soll es die geben, wenn wir Mbororo nicht repräsentiert sind? Dabei könnt ihr von uns lernen:

Indigene Völker unterscheiden nicht zwischen ökonomischen, ökologischen und sozialen Angelegenheiten, alles hängt von der Natur ab. Schon die Kinder übernehmen Verantwortung für die Gruppe, hüten zum Beispiel das Vieh. Anhand des Verhaltens von Tieren und Pflanzen finden wir Mbororo Ressourcen, sagen das Wetter voraus und erkennen, wann sich die Aussaat lohnt. Daher wissen wir oft selbst am besten, was am sinnvollsten für Umwelt und Menschen ist. Wir haben bereits bei den Klimaschutzplänen des Tschad zum Pariser Abkommen mitgewirkt. Und vor Kurzem haben wir – Frauen wie Männer – in einem Forschungsprojekt mitgeholfen, die tschadische Topografie auf 3-D-Karten festzuhalten. Wissen, das jetzt hilft, auf die Klimaveränderungen zu reagieren.“

„Tschüss, Plastik!“

„Beim Schwimmen legt sich der Müll um deine Arme“, erzählt Melati Wijsen.

Ihr Heimatland Indonesien ist nach China weltweit der zweitgrößte Verursacher von Plastikmüll, der im Meer landet. Darum gründeten sie und ihre Schwester Isabel 2013 „Bye Bye Plastic Bags“ – mit gerade mal zehn und zwölf Jahren. Mit Tausenden Helfern räumten sie die Strände der Insel Bali auf. Fünf Jahre später verbot die Regierung Tüten, Trinkhalme und Plastikgeschirr – inzwischen ist die Initiative in 29 Ländern aktiv.

AUFGERÄUMT Isabel (links) und Melati Wijsen lernten Umweltschutz in einer „Green School“





BOTSCHAFTERIN Hindou Oumarou vertritt Indigene und leitet zudem die tschadische Frauenrechtsorganisation AFPAT



WAHLKÄMPFER Saschek möchte später auch als Politiker dafür kämpfen, das Mindestwahlalter abzuschaffen

„Lasst uns wählen!“

Der 14-jährige Linus Saschek aus Aschaffenburg engagiert sich für ein Wahlrecht ab der Geburt

Kinder und Jugendliche sind in unserem demokratischen System Bürger zweiter Klasse, findet Linus Saschek. Denn er und die anderen rund 13,6 Millionen Deutschen unter 18 Jahren dürfen bei Bundestagswahlen nicht mitmachen. „Ich finde das ungerecht“, sagt der 14-Jährige aus dem nordfränkischen Aschaffenburg. Demokratie sei doch nichts, vor dem man geschützt werden müsse wie vor Zigaretten. „Schließlich geht es um meine Zukunft.“

Schon seit der Grundschulzeit engagiert sich der Schüler in der Initiative „Wir wollen wählen“. 2014 reichte die Gruppe beim Bundesverfassungsgericht Beschwerde ein: Die Bundestagswahl sei ungültig, weil Kinder und Jugendliche dort ihrem Bürgerrecht nicht hätten nachkommen können. Die Beschwerde wurde nicht zugelassen, das Grundgesetz sehe nun einmal Volljährigkeit vor.

Saschek kämpft weiter und fordert, dass alle wählen dürfen, sobald sie dies wollen. Dann würden Diskussionen auch endlich auf Augenhöhe geführt – durch Gleichberechtigung von Eltern und Kindern.

„Wer sich selbst versorgen kann, hat die Freiheit, anderen zu helfen“

Afrika hat die jüngste Bevölkerung der Welt: „Wir haben also die Zeit, die Energie und den Willen zum Umbruch“, sagt Kaluki Paul Mutuku, 28. Der Kenianer engagiert sich in Afrika für verschiedene Jugendinitiativen und hat bereits viel bewegt: So half er mit der „African Youth Initiative on Climate Change“, den Bau eines Kohlekraftwerks in Lamu zu verhindern. Auf Druck von Organisationen wie dieser will Kenia bis 2022 die bewaldete Fläche wieder von sechs auf zehn Prozent erhöhen. Besonders die Gebirgswälder, Kenias Wasserspeicher, sind geschrumpft. Mutukus Herzensprojekt sind die „Green Treasures Farms“, die er 2014 während seines Umweltstudiums gründete. Auf einer Lehrfarm unterrichtet er in der Region Machakos hauptsächlich Frauen und Kinder in ökologischer Landwirtschaft, Wassergewinnung und Selbstversorgung. Sein Ziel: den gesamten Kontinent mit Biolebensmitteln zu versorgen.



BIO-LEHRER Mutuku wuchs auf dem Land in Kenia auf und studierte Umweltwissenschaften in Nairobi



AUFBAU NAHOST
Basima Abdulrahman,
hier vor der Zitadelle
in Erbil, entwirft
grüne Architektur

„Hört auf, die Klimakrise für ein Luxusproblem zu halten“

Die Architektin Basima Abdulrahman, 32, kümmert sich darum, dass der Irak nachhaltig wird – mit effizienter Bauweise

Frau Abdulrahman, warum sind Sie nach Ihrem Studium in den USA in den Irak zurückgekehrt?

Hier bedeutet meine Arbeit mehr. Als ich 2015 das erste Mal zurückkam, übernahm der IS gerade viele irakische Städte, eine Zeit der Angst. Heute herrscht Unruhe: Junge Menschen demonstrieren gegen Arbeitslosigkeit und Korruption, für Bildung und bessere Versorgung. Alles ist im Aufbruch, doch es gibt Unsicherheit und Gewalt. Man traut sich kaum, langfristige Pläne zu machen.

Trotzdem gründeten Sie eine Firma für nachhaltiges Bauen. Interessiert sich angesichts der Lage denn überhaupt jemand dafür?

Viele halten Nachhaltigkeit für Luxus – durchaus verständlich bei all der Angst. Doch ökologische Stadtplanung hilft dringende Probleme zu lösen, etwa den Mangel an bezahlbarem Wohnraum, Wasserknappheit und Stromausfälle. Und sie macht Hoffnung: Wenn

wir schon jetzt an künftige Generationen denken, schaffen wir die Grundlage für Frieden im Irak.

Wie haben Sie angefangen?

Ich wollte beim Aufbau helfen und stellte fest, dass grüne Architektur keine Lobby hatte. Also gründete ich „Kesk“, was auf Kurdisch „grün“ heißt, die erste irakische Firma mit internationalem Ausweis für nachhaltiges Bauen. Medien wurden aufmerksam, weil es so absurd schien, dass in der Krise jemand an die Umwelt dachte. Gerade bauen wir in Schaqlawa, einer Vorstadt von Erbil, unser erstes energieautarkes Haus. Mein nächstes Ziel: eine ganze Stadt gestalten.

Welche Rolle spielen die jungen Menschen?

Ältere lassen nach einer gewissen Zeit keine Neuerungen mehr zu. Spätestens dann sollten die Jungen die Verantwortung übernehmen.

RECHTSKAMPF
Raina Ivanova trug
ihre Beschwerde
beim Klimagipfel in
New York vor, in
Hamburg engagiert
sie sich bei „Fridays
for Future“



„Wir beschweren uns bei der Welt“

Gemeinsam mit Greta Thunberg und 14 weiteren Kindern greift die Hamburgerin Raina Ivanova, 15, zu juristischen Mitteln. Sie reichten eine Beschwerde bei den UN ein: Die Industrieländer verletzen mit ihrer Klimapolitik die Kinderrechte. „Die

Klimakrise ist auch eine Kinderrechtskrise“, sagt Menschenrechtsanwalt Scott Gilmore von der internationalen Kanzlei Hausfeld, die die Kinder in dem Fall vertritt. Ivanova: „Meine Heimat Hamburg droht zu versinken, wenn es so weitergeht.“

„Lernen muss Spaß machen“

Doreen Kessy, 31, und Nisha Ligon, 34, ermöglichen in Tansania mit ihrer digitalen Lernplattform „Ubongo“ Millionen afrikanischen Kindern Bildung

Tagsüber lebt die vierjährige Akili mit ihrer Familie in Tansania am Fuß des Kilimandscharo, doch nachts betritt sie ein magisches Traumland. Dort spielt sie mit Giraffen und Elefanten, surft auf Regenbögen, fliegt zum Mond – und ganz nebenbei lernt sie Buchstaben, Zahlen und Englisch. „Es ist ein bisschen wie die Sesamstraße für Afrika“, erklärt Nisha Ligon das Konzept von „Ubongo“. So heißt ihre Lernplattform, auf der Akili und viele weitere Cartoonfiguren spielerisch Wissen vermitteln. Kinder in elf Millionen afrikanischen Haushalten in 31 Ländern verfolgen ihre Abenteuer. Für viele der jungen Zuschauer ist Ubongo eine willkommene Ergänzung zur Schule, für viele aber auch der einzige Unterricht, den sie bekommen.

Obwohl rund fünfzig Millionen Kinder in Afrika nicht zur Schule gehen, haben die meisten Länder in den letzten Jahren Fortschritte bei der Bildung gemacht. Im Zuge der UN-Millenniumsziele (2000 bis 2015) wurden im großen Stil Schulen eröffnet, vor allem in Tansania und den ostafrikanischen Ländern bekommt der größte Teil der Kinder Unterricht. „Aber viele lernen dort nur unzureichend“, so Ligon. Das habe mit der Lehrqualität zu tun, aber auch damit, dass Kinder wegen Prügelstrafen die Schule fürchten.

Mitgründerin Doreen Kessy erinnert sich an ihre Schulzeit in ihrer tansanischen Heimatstadt Njombe: „Oft fand der Unterricht im Freien statt. Wir schrieben in den Sand und wurden bei Fehlern geschlagen.“ Draußen-Unterricht sei das geringste Problem: „Lieber effektiv unter dem Mangobaum lernen als sich im Klassenzimmer fürchten. Lernen muss Spaß machen, nicht Angst.“

So lange es kein funktionierendes Schulsystem gibt, vermittelt Ubongo diesen Spaß – sogar ohne Internet. Lokale Fernseh- und Radiosender bringen die Geschichten, bald in neun Sprachen. Außerdem können Kinder per App, SMS und über Sprachbefehle am Handy lernen. „Für alle, die keins haben, gibt es Ubongo auch an öffentlichen Orten“, sagt Ligon. Die Inhalte gestaltet das inzwischen fünfzigköpfige Team in Daressalam mit Kindern, Eltern und Lehrern. Neben den schulischen Grundlagen erklären Akili und Co., wie man gesund lebt, Müll vermeidet und das Klima schützt. Häufig sind Mädchen die Heldinnen der Geschichten, Probleme lösen die Figuren gemeinsam.

Um die Bildung zu verbessern, soll Ubongo langfristig für alle 440 Millionen Kinder in Afrika zugänglich sein – und für alle, die noch geboren werden. ●



SCHULE TO GO
Doreen Kessy (links) und Nisha Ligon wollen mit Ubongo ganz Afrika erreichen